Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 3 (1913)
Heft: 14

Artikel: Der Südpol im Film
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-719268

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Programm des **Mercatorium-Kino** sei das Itala-Drama „Der entlassene Sträfling" hervorgehoben, das schon um der schauspielerischen Leistung des genialen Ermete Zacconi willen als eines der besten Erzeugnisse des Filmmarktes angesprochen werden muß. E. L.

Der Erfolg des Kinodramas.

Von **Hans Fuchs.**

Jeden Tag findet sich in den Zeitungen die bewegliche Klage über das Leerstehen der Theater, über das mangelnde Interesse der Menschen an der dramatischen Produktion der Gegenwart und über das ewige Anwachsen der Kinos. Selten fehlt in solchen Berichten ein abfälliges Wort über die „Kinodramen", und Leute, die an diesen Stücken Gefallen finden, bekommen stets dabei den Vorwurf schlechten Geschmackes. Es ist sehr lustig anzusehen, wie in der Feindschaft gegen das Kino jeder Reporter „literarisch" wird . . .

Um es vorweg zu sagen —: Mir scheint das Kino ein Faktor zu sein, der das Leben unserer Tage um große und ganz neue Möglichkeiten des Lernens, des Schauens, der Unterhaltung bereichert hat. Es läßt sich aus unserem Leben durchaus nicht mehr ausschalten —: und das ist gut. Und ganz gewiß hat auch das eigens für den Film geschriebene Drama seine Berechtigung. Ja, ich stehe nicht an, zu behaupten, daß diese Art des Dramas eine Notwendigkeit war, daß es ganz folgerichtig aus einer Sehnsucht heraus entstehen mußte, die uns, bewußt oder unbewußt, mehr oder minder alle beseelt.

Unser Leben, wie wir es im Kampf ums Dasein, im Jagen nach dem materiellen Erfolg führen müssen, steht ganz und gar unter einem einzigen Zeichen —: unter dem Zeichen der Arbeit. Wir schaffen, wir arbeiten den ganzen Tag, Woche um Woche, Jahr für Jahr —: wir arbeiten, aber wir handeln nicht mehr. Wir greifen niemals, oder doch so gut wie niemals in das Leben und Geschehen um uns her ein. Wir gestalten die Welt und das Leben nicht mehr, wir haben uns vielmehr ganz einfach anzupassen. Wir bestimmen mit unserer Arbeit und unserem Tun weder das Getriebe um uns her noch seine Ereignisse, sondern wir haben uns ganz einfach den Verhältnissen zu fügen. Unsere Arbeitsleistung ist nicht mehr der Ausdruck irgend eines Lebenswillens, wie ihn z. B. ein Aviatiker aus sich auslöst, wenn er eine Maschine erfindet, die ihm Flügel verleiht, sondern unser Arbeiten ist in neunzig von hundert Fällen nichts weiter als der harte Zwang der Notwendigkeit —: wir müssen uns eben mit dieser Arbeit die Mittel und Möglichkeiten zum Leben erwerben.

So sind wir ewig tätig, und unser Leben fließt doch, wenn wir ehrlich sein wollen, ohne Spannung, ohne Inhalt und ohne Handlung dahin.

Manchmal empfinden wir, wie grau und eintönig dieses Leben von heute eigentlich ist, das auf den ersten Blick so bunt und vielgestaltig aussieht. Dann werfen wir Alltagstracht und Werktagsarbeit von uns, hüllen uns in Maskenkleider —: wobei ein jeder die Möglichkeit hat, das nun einmal zu scheinen, was er in Wahrheit sein möchte. Und in ein paar Stunden voll von Mummenschanz finden wir Inhalt und Leben unserer Sehnsucht. Wir tauchen mit der Maske ins Zeitlose ein, und — wenigstens in Scherz und Spiel — handeln wir einmal.

Und das ist es, was wir wollen —: es soll Geschehen und Handeln in unserem Leben sein, denn der Mensch ist nun einmal so geartet, daß sein Willen in die Weite geht, daß er über sich und seinen Kreis hinausleben will. Ohne diesen Drang nach Handlung wäre gewiß Amerika nie entdeckt, ohne ihn zöge kein Luftschiff über uns hin und kein schnelles Schiff durchschnitte ohne ihn die Meere.

Wir aber sind angeschmiedet an Scholle und Beruf, und die notwendige Arbeit kostet so sehr unsere besten Kräfte, daß wir auch sonst, neben unserer Arbeit, ein Leben führen, in dem für ein großes und schnelles Geschehen kein Raum mehr ist.

Was uns aber das Leben selbst nicht bietet, das suchen wir in der Kunst, und selbstverständlich kann uns die Kunst der Bühne, weil sie die lebendigste ist, am meisten geben. Aber die dramatischen Dichter unserer Tage haben für die Sehnsucht derzeit mit geringen Ausnahmen kein Verständnis —: ihre Werke sind formschön, klangreich, voll von Lyrik und Stimmung, sie sind tiefschürfend in der Ergründung der Seele, des Seelenlebens und seiner Möglichkeiten —: aber sie sind arm an Handlung, arm an dramatischem Geschehen.

Ihnen fehlt also gerade das, was des Kinodramas eigenstes Wesen ausmacht, wo alles auf Handlung, Ereignis und Erleben gestellt ist. Das gesprochene Drama macht tausend Umwege, das Kinodrama fliegt mit seiner Handlung wie ein Pfeil zum Ziel. Es kann nichts Nebensächliches und Ueberflüssiges enthalten —: es zeigt uns ein Schicksal oder einen Ausschnitt aus einem Leben. Das ist alles. Aber alles, was wir sehen, ist Handlung, Leben und Bewegung, und in den Raum einer halben Stunde ist an Glück und Leid, an Haß und Liebe oft mehr zusammengedrängt, als in fünf abendfüllenden Stücken.

So erfüllt das Kinodrama eine Sehnsucht unseres Lebens —: können wir schon selbst nicht handeln, so wollen wir doch Zeuge von Handlungen und Ereignissen sein. Und so tut ein gutes Kinodrama zur Beglückung zahlloser Menschen mehr, als ein dem Leben und unserer Tatsehnsucht fernes Aesthetendrama.

Der Südpol im Film.

„Wie lange ists her, daß Julius v. Payer von seiner Expedition zurückgekehrt ist und seinen Folianten über die interessante Reise geschrieben hat; auch Fritjof Nansen ist heil heimgekommen, hat sein „In Nacht und Eis", darinnen alle Mühsale, Entbehrungen und Erfolge getreulich aufgeschrieben waren, in die Welt hinausgesandt. Die beiden waren glücklich; durften ihre Pläne, wenn auch nur

teilweise, verwirklichen. Das gleiche Schicksal war vielen andern zuteil geworden, die mutvoll in unbekannte Weltstriche hinausgezogen waren, nach Süden, nach Norden, in die Kälte, in die Hitze, in zerklüftete Gebirgsriesen hinauf in sorgsam gehütete, noch niemals von Menschenfuß betretene Gebteie. Einem hat das unbegreifliche Schicksal die Heimkehr verwehrt. Captain Scott und seinen tapfern Genossen. Nah am Ziel mußte er sterben. Sein Mund ward stumm gemacht, über ihn und seine Tagebücher breitete der Sturm die Decke ewigen Schnees. Aber das Seltsame geschieht, daß, während die ganze Welt über den Tod dieses Helden trauert, in tausend und abertausend dunkel-langgestreckten Sälen ganz vorn ein weißer viereckiger Fleck aufleuchtet, der plötzlich in riesenhaften, starren Lettern die Inschrift zeigt: „Captain Scotts Südpolexpedition". Er selbst ist in Nacht und Eis verschüttet worden, aber der Operateur, der die Expedition begleitete, durfte die letzte Etappe der Reise nicht mitmachen. Für ihn war kein Platz; die drei Schlitten waren mit Proviant und Instrumenten vollgepackt. So voll, daß die Tiere sie kaum ziehen konnten. Der Operateur blieb schweren Herzens zurück und so ward er gerettet und konnte den Film nach Hause bringen.

Vor allem die Landschaft in ihren Schattierungen von Weiß in Weiß, die pittoreske Pracht des qualmenden Mont Erebus, der flammende Lavamassen über das eiserstarrte Geklüfte fließen läßt. Hellblinkendes Sonnenlicht über eine blendende Fläche hingebreitet; tanzende, in groteskmenschenähnlichen Bewegungen flüchtende Pinguine. Robben im tändelnden Spiel; Walrosse, deren Augen bitterböse blinzeln, die sich kopfüber in das im Eise schwarz gähnende Loch stürzen, in das die Meeresflut gischtend eindringt. Das Winterquartier; auf den ersten Blick kaum erkenntlich. Beschneit und durch die Massen umlagernden Eises unförmig gemacht. Der Kamin ragt schwarz und schmal in die klare Luft und eine dünne, gekräuselte Rauchsäule nimmt ihren Weg zitternd aufwärts. Der Weg zur Haustür ist tüchtig aufgeschaufelt. Ein Mann stapft herauf, der ein tüchtiges Pferdchen am Halfter führt. Der Mann ist ganz in Fell gewickelt, vom Halse herab baumeln die kolossalen Fäustlinge, die Kapuze hat er zurückgeschlagen, so daß man unter wirr verfilztem Haar ein breites, gutmütig schmunzelndes Antlitz sieht. Captain Scott. Er klopft dem treuen Tier den struppigen Hals und führt es fort. Nach ihm der Leutnant und dann der Steuermann; jeder ein Pferdchen neben sich; alle lachend und nicht gerade ballmäßig frisiert . . . Ueber einen kleinen Abhang hinab zum Hundeplatz. Fütterung. Die Tiere zerren an ihren Leinen, können's nicht erwarten, wieder hinausstürmen zu dürfen. Jetzt stürzen sie sich auf den Brocken Pemmican, der ihre Ration ausmacht. Und dann werden sie vor die Schlitten gespannt. Merkwürdig gekoppelt; so, daß die Leinen der Hunde an einer Mittelleine befestigt werden und die Tiere schräg seitwärts anziehen. Ein Schlitten trägt bis achthundert Pfund. Vier stehen bereit; hoch bepackt. Vier Mann Bedeckung. Die sitzen an der Bremsvorrichtung und harren des Kommandos. Die andern alle bleiben im Winterquartier zurück. Viel Glück, Kameraden! . . . . Und dann: Los! Huiii . . . . sausen die Gefährte in die Ebene hinaus und sind im Nu in einer weißen Wolke verschwunden.

Ueber Berg und Tal; immer weiter südlich. Der Schlitten ist ein kleines graues Viereck und die Hunde sind schwirrende Pünktchen davor. Darüber der mystische seltsam verwirrende Glanz der Mitternachtssonne. Diese unerklärliche Helligkeit, die so gar nichts vom Tage hat. Ein Schneesturm setzt ein; da es zwecklos wäre, die Wanderung fortzusetzen, wird Halt gemacht und das Zelt vom Schlitten genommen. Im Nu ist das Tuch über die Stahlstützen gespannt. Rings werden Eisstücke verstaut, die das Flattern der Wand verhindern. Rasch der Ofen mit Schnee gefüllt und dann ins Zelt gestiegen. Die Luke verschlossen, der Ofen bereit gestellt und angezündet. Im Innern ist es gerade nicht geräumig. Die vier Kameraden sitzen eng beisammen, ziehen erst die Handschuhe aus, dann die obere, dann die zweite Kapuze. Der Schal wird losgewunden, die Schuhe werden abgezogen. Man zählt: eins . . . zwei . . . drei . . . vier . . . Paar Fell-, Filz-, Lederungetüme . . . Der Herr Kapitän hat sich eine Pfeife angezündet; er und auch die andern scheinens recht gemütlich zu finden. Sie amüsieren sich, plaudern heftig. Zwischen den Zähnen dampft der Atem hervor. Eine geradezu wohlige Temperatur muß nicht gerade im Zelt herrschen. Und plötzlich erscheinen wieder schwarze starre Lettern: „Neunzig Grad Kälte nach Fahrenheit". Man erschauert ordentlich; man kann sich das natürlich nicht sofort nach Reaumur umrechnen . . . Aber man erschauert. Inzwischen ist die Suppe fertig geworden. Jeder kriegt einen Becher voll. Das Getränk scheint trefflich zu munden. Und dann ist die Pfeife des Captains auch zu Ende gegangen und man kriecht in die Schlafsäcke. Die vier Gesichter lachen behaglich; bis zum Halse stecken sie in den Fellen. Eng drücken sie sich aneinander, um nicht ein Quentchen Körperwärme entfliehen zu lassen. Der ausgebrannte Ofen zu ihren Füßen. Und dann schließen sie die Kopfklappe. Vier unförmige zottige Körper, ineinander festgekeilt.

Pause. Und man überlegt: das geht vielleicht wochenlang so fort. Im Zelt 90 Grad Kälte und draußen eisiger Schneesturm. Endlose Märsche, Entbehrungen, Mühsale. Und am Abend ein Becher Suppe und eine Pfeife. Im Schlafsack. Und wochenlang nicht aus den Kleidern; nicht waschen, sich überhaupt nicht besinnen dürfen, daß man ein Kulturmensch ist. Dem Ziel entgegen . . . Wieder dunkel. Und endlich ist man so weit. Im Hintergrunde ein weißes Gebirgsmassiv; drei abfahrtbereite Schlitten. Die Ponies scharren mit den Hufen. Die starren schwarzen Lettern sagen: „Der Operateur muß zurückbleiben, weil die Schlitten keinen Platz für den Apparat haben". Der Operateur bleibt mit den andern in der letzten Station. Wenige Meilen ists von da bis zum Pol. Aber diesen Auszug hat er noch gefilmt. Die Ponies greifen aus und die Schlitten fahren über den Schnee und hinterlassen tiefe Furchen. Die vier Männer laufen nebenher und treiben die braven Tiere an. Kein Sonnenschein. Fahles, graues Licht, beginnendes Schneetreiben. Und etwas schnürt dem Beschauer die Kehle zu und eine innere Stimme flüstert: Letzte Fahrt . . . Sie kehren nicht zurück. Jetzt gehts in den Tod . . . Immer kleiner werden die Schlitten. Die Männer sind nur mehr kleine Pünktchen. Captain Scott und seine drei Begleiter . . . Und das treibt einem die Tränen in die Augen. So erschütternd wirkt dies Bild in seiner furchtbaren Einfachheit. In seiner Todesperspektive.

Die andern haben dicke Bücher über ihre Reisen geschrieben. Nachdem sie in die Heimat zurückgekehrt waren; in aller Ruhe und Gemächlichkeit. Der eine mit mehr, der andere mit weniger Geschick. Dieser, sich allein auf die Veröffentlichung seines Taschenmaterials beschränkend, jener mit Aufwand vorhandenen dichterischen Ehrgeizes. Keiner aber kann annähernd die Wirkung erzielt haben, die die Schilderung von Captain Scotts Expedition im Film übt."

(„Fremdenbltt" Wien.)

Allgemeine Rundschau.

Schweiz.

Basel. Die „Basler Nachrichten" publizierten im Anschluß an eine Verhandlung gegen jugendliche Verbrecher einen Artikel, in dem wieder einmal in dem bekannten Brustton der Ueberzeugnug die ganze Schuld an der Verderbnis der jungen Taugenichtse dem Kinematographen in die Schuhe geschoben und energisches Vorgehen der Behörden verlangt wird. Der Skribent entblödet sich nicht, sogar von „Verbrecherschulen" zu sprechen. Wir haben unsere Ansicht vom Einfluß des Kinos auf die Kriminalität der Jugend bereits in einem redaktionellen Artikel in der vorletzten Nummer unseres Blattes dargelegt und können uns daher für heute damit begnügen, eine **Entgegnung** wiederzugeben, der die „Nationalzeitung" unter „Mitteilungen aus dem Publikum" ihre Spalten öffnete:

Der betreffende Einsender schreibt zutreffend:

Kinematograph und „Verbrechertum". (?)

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichten die „Basler Nachrichten "einen maßlos gehässigen Artikel, dem es an der Stirn geschrieben steht, daß er von keinem objektiv denkenden Unparteiischen verfaßt worden ist.

Wenn jugendliche Missetäter vor Gericht angeben: sie seien durch den Kinematographen auf die Bahn des Verbrechens getrieben worden, so sind das faule Ausreden, auf die kein vernünftig denkender Richter etwas geben wird. Diese Entschuldigung ist Mode geworden und mag auch oft den Missetätern in den Mund gelegt werden. Auch vor der Erfindung der Lichtspielkunst hat es schon jugendliche Verbrecher — vielleicht mehr als jetzt — gegeben. Bei der massenhaften Fabrikation von Films mag es— namentlich früher — vorgekommen sein, daß auch minderwertige Darbietungen mit unterliefen, im allgemeinen aber sehen wir, daß das Laster bestraft, die Tugend belohnt wird, ganz so wie auf dem wirklichen Theater, in Romanen, Novellen usw. Und wieviel des wirklich Schönen und Sehenswerten bringen nicht die so geschmähten Kinobilder, wieviel Belehrung tragen sie nicht in ihren Naturaufnahmen aus allen Ländern der Welt unter das Volk. Ist das vielleicht nicht wahr, Herr einseitiger Artikelschreiber? Versuchen Sie es lieber, andere Schäden der Gesellschaft aus der Welt zu schaffen — es gibt deren übergenug. Und wie komisch! Auf der ersten Seite des Blattes steht der wutschnaubende Artikel und auf der letzten ein gewaltig großes Inserat eines hiesigen Kinos, das gewiß sehr gerne angenommen worden ist. „Ja, Bauer, das ist ganz was anderes" —

Einem „on dit" zufolge soll sich sogar das hiesige Stadttheater mit dem Gedanken tragen, zur Verbesserung seiner Finanzen, in der Ferienzeit kinematographische Vorstellungen zu geben. Die beste Reklame für den so arg geschmähten Kino.

Eines nur ist richtig. Die maßlosen Superlative bei den Ankündigungen neuer Programme sollten verschwinden. Anpreisungen wie: „Riesen-Weltstadt-Programm" sind einfach lächerlich und geeignet, die Lichtspiele einigermaßen in Mißkredit zu bringen. Die Herren Geschäftsführer der betreffenden Kinos sollten da etwas mehr Bildung und Geschmack bekunden. Was nun schließlich die Behörden anbetrifft, denen der Vorwurf gemacht wird, sie möchten noch schärfere Maßregeln ergreifen, so ist tatsächlich nach diese Richtung hin genug geschehen. Oder sollen die Unternehmer, die wahrhaftig bei ihrem Geschäft keine Seide spinnen, ganz erdrosselt werden? — Dem Artikelschreiber wäre es gewiß recht so. Wir aber fühlten uns veranlaßt, einiges Wasser in seinen gefälschten Wein zu gießen und glauben, daß ein großer, vielleicht der größte Teil des Publikums, sich der Wahrheit dieser Ausführungen nicht verschließen wird."

Deutschland.

Die Berliner Kinosteuer

ist am 1. April in Kraft getreten, sehr zur Ueberraschung der Kinobesitzer, die ein so plötzliches Verfahren nicht erwartet hatten. Wie eine Meldung besagt, sollen daraufhin 150 Lichtspieltheater ihre Pforten geschlossen haben, ein Faktum, das den kurzsichtigen Stadtvätern denn doch zu denken geben dürfte

Die Schaffung eines Reichskinogesetzes

regt eine Denkschrift an, die der Schutzverband Deutscher Lichtspieltheater im Hinblick auf die von der Reichsregierung geplante gesetzliche Regelung des Kinotheaterwesens verfaßt hat und der Oeffentlichkeit übergibt. Da es sich hier um den ersten Ansatz einer gesetzlichen Regelung eines völlig neuen und neuartigen Gewerbes handelt, in das in wenigen Jahren große Summen wirtschaftlicher und kultureller Werte investiert worden sind, so darf dieser gesetzgeberische Schritt ein großes allgemeines Interesse beanspruchen. Die Denkschrift meint, daß bei der gesetzlichen Regelung des Kinotheaterwesens nicht nur die zurzeit noch vorhandenen Schäden der Lichtbildbühne bestimmend sein müssen, sondern auch deren noch gar nicht abzusehende Vorteile für das Wohl und die gesamte Kultur unseres Volkes, und sagt, daß der Gesetzgeber die Entwicklung des Kinotheaterwesens fördern und nicht eindämmen soll, und daß dabei ein Recht geschaffen wird, nicht zum Trutz, sondern zum Schutz des Gewerbes. Die Eingabe erklärt, daß eine großzügige Behandlung des Kinorechts nur durch ein besonderes Reichs kinogesetz ermöglicht werden könne. Sollte ein solches zurzeit noch nicht angängig sein, so sei jedenfalls eine gesonderte Behandlung im Reichstheatergesetz oder in der Gewerbeordnung wünschenswert. Ein be-